

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend,
den 16. Septbr.

Vierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteur abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlichlicher viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Localitäten.

(Wiedereröffnung des Privattheaters Eunomia.)

Sonntag den 17. d. M. steht die Wiedereröffnung des im Mai abgebrannten Privattheaters Eunomia bevor. Die Gesellschaft hat das Theater in das neue und eigens dazu eingerichtete Casperle'sche Lokal (Matthiasstraße Nr. 81) verlegt, und zu ihrer ersten öffentlichen Vorstellung das Drama „Johannes Suttberg“ gewählt. Der Ertrag der freiwillig eingehenden Gaben wird zum Besten der Bürger-Darlehnskasse verwendet werden, weshalb der genannten Dilettantengesellschaft, ein zahlreiches Publikum um so mehr zu wünschen ist.

(Wieder eine Kagenmusik.) Breslau, d. 15. Sept.

Am gestrigen Abend erhob sich gegen 8 Uhr vor dem Hause Junkernstraße Nr. 18 ein fürchterlicher Kagenmusik-Krawall, der wie man hörte, dem Professor Frankenheim galt, welcher im constitutionellen Centralverein, die am 7. Septbr., wo in Berlin über den Stein'schen Antrag abgestimmt wurde, vor dem Sitzungssaal lautlos stehende Menschenmasse „Pöbel“ genannt hat. — Ohne die Kagenmusikanten ihres Concerts wegen zu loben, müssen wir doch dem Herrn Professor bemerklich machen, daß an jenem Tage nicht der Pöbel, wohl aber die für's Vaterland führende Nation nicht allein vor dem Sitzungssaale, sondern in ganz Preußen, auf das Resultat der Abstimmung gelauscht hat, und er wohl gethan haben würde, dieselbe nicht ohne Weiteres Pöbel zu nennen.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 14. Sept.)

Bau-Rapport. In verflossener Woche wurden zu städtischen Arbeiten verwendet: 67 Maurer, 6 Steinseher, 41 Zimmerleute, 3 Tischler, 556 Tagelöhner.

Mittheilungen. Der Magistrat trägt darauf an, in den gegenseitigen amtlichen Schreiben sich aller überflüssigen Titel zu enthalten. Die Versammlung geht darauf ein. —

Aus dem städtischen Arbeitshause sind im letzten Monat 93 Inhaftanten entlassen worden, im Bestand bleiben 81.

Nagelsche Angelegenheit. Der Magistrat theilt mit, daß der in dieser Angelegenheit von der Regierung zur Untersuchung über Dr. Nagel's Zustand beauftragte Kreisphysikus Dr. Müller zu Witzig folgende Erklärung abgegeben habe: Nagel's Zustand sei nicht von der Art, daß sein fernerer Aufenthalt in der Irrenanstalt unumgänglich nöthig ist; Nagel leide an einem fixen aber unschädlichen Wahne, sein Seelenzustand sei seit 15 Jahren gleich geblieben. Jetzt sei er nur geistesschwach, und er könne ohne Gefahr für Andere die Irrenanstalt verlassen, doch stehe dahin, ob er nicht in den Fall kommen könne, das Opfer eigener oder fremder Thorheit zu werden, und das Urtheil darüber soll der Obervormundschaftlichen Behörde anheimgestellt werden.

Bürger-Jubiläum. Auf den 18. September feiert der Bürger und Schneidermeister S. G. Hoffmann sein 50jähriges Bürger-Jubiläum. Zu seiner Beglückwünschung sind aus der Versammlung die Herren Dr. Gräber und Kfm. Sturm als Deputirte ernannt.

Bürgerwehr-Deputation. Der Magistrat macht den Vorschlag für die Verwaltungsangelegenheiten der Bürgerwehr eine besondere Deputation zu errichten, welche aus Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und dem Oberst der Bürgerwehr bestehen soll. Vom Magistrat sind die beiden Stadträthe Warnke und v. Hülsen dazu bestimmt worden. Der Vorsitzende, Dr. Regenbrecht, stimmt für die Einsetzung einer solchen Deputation. Enderer erhebt sich dagegen, und findet sie überflüssig und hindernd. Zu der Geschäftsverwaltung sei das Behrmt da, zu Beilegung von Streitigkeiten das Ehrengericht; er wisse nicht was die Deputation solle. — Darüber entspinnt sich eine längere Debatte. Regenbrecht verteidigt des Magistrats Ansicht, Enderer und Dyhrnfurth opponiren, und es gelingt weder Regenbrecht, noch dem Bürgermeister Bartsch, die Opponenten zu einer andern Ueberzeugung zu bringen. Es wird zur Abstimmung gerufen, vor welcher Gelegenheit Regenbrecht seine Ansicht, als die einzig richtige voranstellt, weshalb er von Dyhrnfurth interpellirt wird. Bei der darauf folgenden Abstimmung bleibt des Magistrats Vorschlag in der Minorität, und die Errichtung der erwähnten Deputation ist demnach zurückgewiesen.

Eindämmung einer Arealfläche bei Scheitnig. Es hat sich herausgestellt, daß der Nutzen, den die Eindämmung dieser Fläche bringen würde, den Kostenpreis wohl überwiegen würde, doch haben die Scheitniger bei dem anberaumten Localtermine erklärt, sie hätten keine Geldmittel, und verlangten daher, daß die Commune das nöthige Geld vorschreiben möge, ein Drittel wollten sie auf ihre Güter eintragen lassen, und mit 4 pro Cent verzinzen. Die Kosten belaufen sich auf 5450 Rthlr. 29 Sgr. — Die Bewohner von Scheitnig können nur 632 Rthlr. 8 Sgr. zusammenbringen, und da die zu verausgabende Summe von 4817 Rthlr. 21 Sgr. 11 Pf. der Versammlung in gegenwärtiger Zeit zu hoch erscheint, wird das Projekt der Eindämmung mit Majorität aufgegeben.

Bewilligung von Zuschüssen zu den Verwaltungskosten der Güter und Forsten. Der Bericht der Verwaltungskosten von 1846 wird vorgelesen. — Die Gesamteinnahme beträgt 24454 Rthlr., 11000 davon bringen die Forsten. — Die Zuschüsse werden bewilligt, doch wird der Beschluß gefaßt, daß der Preis für das verkaufte Holz künftig bald gezahlt werde, und daß, wo das Holz noch auf dem Plage stehen bleibt, bei der Abholung immer ein Drittel des Preises vorausgezahlt werden müsse. — Die Commission für die Kammereverwaltung soll durch die Herren Schocke, Dyhrnfurth, Siebig und durch den Kammerer vermehrt werden.

Andere Bewilligungen. Der Nachwächter- u. Thurmwächter-Etat soll noch um 30 Rthlr. vermehrt werden. — Das Kirchenkollegium St. Christophori trägt auf die Bewilligung von 33 Rthlr. für Reparaturen an der Orgel an, und erhält sie. — Der Superrevisionsbericht über die Verwaltung der Elementarschulen pro 1845 liegt vor; es wird Decharge erteilt; ebenso bei dem Superrevisionsbericht der Kirche zu M. Magdalena pro 1844/45.

Der Verein zur Unterstützung und Hebung des kleinen Gewerbestandes hat unter dem 16. August die Genehmigung der königl. Regierung erhalten, und beantragt bei Magistrat und Stadtverordneten eine Unterstützung zur Gründung eines Anlagefonds. — Der Magistrat ist nicht dazu geneigt, weil er die Sache als Privatangelegenheit betrachtet, auch die Kammereikasse nicht in dem Stande sei, eine größere Summe

zu entbehren. — Stdtv. Hipauf wünscht eine Unterstützung aus der städtischen Darlehnskasse, doch wird nach kurzer Debatte eine Beihilfe zu genanntem Zwecke aus Stadtmitteln von der Majorität abgelehnt.

Moratorium. Bekanntlich hatte vor einiger Zeit die Stadt Frankfurt a/D beim Ministerium ein Moratorium beantragt, und die Stadtverordnetenversammlung Breslau's zum Beitritt aufgefordert. Die Versammlung hatte die Sache dem Magistrat überwiesen, und dieser hat jetzt ein ablehnendes Schreiben an die Frankfurter gerichtet, das vorgelesen, und von der Versammlung genehmigt wird.

Ein unerledigter Antrag. Stadtverordneter Hipauf stellt den Antrag, der Nationalversammlung zu Berlin das Verlangen auszudrücken, von jetzt ab Das zu thun, was ihr eigentlich obliege, nemlich die Verfassung zu vollenden, und nicht die Zeit mit unbedeutenden Dingen auszufüllen. Dyhrnsfurth opponirt dagegen, und weist darauf hin, daß über dem Verfassungswerke die Versammlung die laufenden Geschäfte und die wichtigen Interessen des Tages im Augenmerk haben müsse. Eschocke erklärt, es sei allerdings viel Unnütziges geschehen, die Mehrheit des Volkes wünsche sobald als möglich ein Grundgesetz. Der Vorsitzende unterbricht die Debatte mit der Bemerkung, daß heut noch sehr wichtige Dinge auf der Tagesordnung wären, und fragt die Versammlung, ob sie zur Tagesordnung übergehen wolle. Sie bejaht dies, und der Hipauf'sche Antrag wird einstweilen zurückgesetzt.

Polizeiliches Gesuch. Das Polizei-Präsidium wendet sich in einem Schreiben an den Magistrat und spricht sein Befremden darüber aus, daß vor einiger Zeit in der Versammlung der Beschluß gefaßt worden sei, das Präsidium auf die vielfachen Diebstähle und Gewaltthatigkeiten aufmerksam zu machen, und ersucht die Versammlung, die beiden anonymen Schreiben, worin sie darin in Kenntniß gesetzt worden, ihm in Abschrift mitzutheilen. Dyhrnsfurth erklärt, der „Breslauer Anzeiger“ bringe ja hauptsächlich die Aufzählung der begangenen Diebstähle und Guhrauer meint, dies könne doch dem Hrn. Polizeipräsidenten kein Geheimniß sein; man möge antworten, daß man sich auf öffentliche Nachrichten gestützt, und die anonymen Schreiben ad acta gelegt habe. Die Versammlung stimmt dem bei, mit dem Bemerkten, die erbetene Abschrift solle dem Präsidium zugestellt werden.

(Beschluß folgt.)

Nüge.

Während mehrere höhere Beamte Beförderungen für einen Zeitraum bezogen haben, in welchem sie nicht mehr im Dienste waren, und mithin geradezu für Nichtsthun remunerirt worden sind, wie namentlich der Exminister von Savigny, der sich schon am 19. März d. J. seinen Gehalt auf 2 Jahre voraus mit 15,000 Rthlr. auszahlen ließ, ferner einer der jetzt gestürzten Minister, welcher sich auch schon seinen Gehalt bis Ende des Jahres hat pränumeriren lassen, endlich der Steuerrath Winkler, welcher seit seiner Apotheose auf der Breslauer Staubsäule bis zu seiner jetzt in der Wendé des Preussischen Staates erfolgten Wiederanstellung nicht nur seinen vollen Gehalt, sondern sogar die Pferde-Unterhaltungsgelder, ein sonst nur an wirkliche Dienstausübung geknüpftes Emolument erhoben hat, — ist denjenigen Beamten der niederen Kategorien von 200 bis 300 Rthlr. Gehalt, welche im verflossenen Frühjahr zur Landwehr ausgehoben im Großherzogthum Posen einen gefährvollen Guerillakrieg durchgemacht und in den dortigen Gefechten Gesundheit und Leben für das Vaterland gewagt haben, für die Zeit ihres Militärdienstes sofort das Civileinkommen gekürzt und dadurch den zurückgeliebenen Angehörigen jeder Unterhalt geraubt worden. Die Justiz- und Postbehörden haben später die Härte dieser Maßregel eingesehen und das Borenthaltene nachgezahlt, die Steuerbehörden beharren aber auf dem Abzug des Gehalts und begehren darin eine um so größere Ungerechtigkeit gegen ihre Beamten, indem sie ihnen nicht einmal das gewähren, was andere Staatsbehörden, mit denen sie doch nach gleichen Grundsätzen handeln müssen, bewilligen.

Einige der Betheiligten haben sich an den Herrn Minister Hansmann gewandt, sind aber nicht einmal eines Bescheides gewürdigt worden.

Wieder ein Beweis, daß die alten Zustände wieder zurückgekehrt oder vielmehr noch gar nicht aufgehoben gewesen sind.

Der Klingbeutel.

Ich sah einen alten Mann, mit dem Gesangbuch unterm Arm nach der Kirche gehen, in was für eine Kirche, brauch' ich wohl hier nicht zu sagen, weil es nicht zur Sache gehört. Da kam ein Handwerksbursch des Weges; an diesen wendete sich der alte Mann und sagte: „Landsmann, ich grüße Euer

Handwerk in Ehren, aber habt Ihr keine Pfennige bei Euch?“ Der Wanderbursch holte ein kleines ledernes Säcklein hervor, darin war einige verschiedene kleine Münze: „Hier sind Pfennige, lieber Herr, für wie viel wünschen Sie?“ — „Für einen Silbergroschen, mein Sohn.“ — „So viel hab' ich nicht.“ — „Ich will ja nur zwei Stück für den Groschen.“ Mit Vergnügen ging der Wanderbursch auf das Geschäft ein und die Wechselung geschah.

Da ich dem zusehen hatte, lobte ich den alten Mann darüber, daß er seine Mitmenschen etwas verdienen ließe. Er lachte und sagte: „Es ist doch löblicher, daß ich dem Armen zehn Pfennige schenke, als wenn ich einen Groschen in den Klingbeutel werfe; ich denke, es ist genug, wenn ich diese zwei Pfennige hineinwerfe, nachdem ich zuvor unserm Heiland zehn e gegeben habe.“ Ich erwiderte, der Bursch da sei doch nicht etwa unser Heiland? — „Nein, mein Lieber, das wohl nicht, aber es heißt doch in der Schrift: Was ihr gebet dem Allgeringsten, das habt ihr dem Herrn gegeben.“ Ich belobte den Alten ob der glücklichen Auslegung; sagte ihm aber, wie es mich wundere, daß er als frommer Mann nicht mehr Respekt vor dem Klingbeutel besitze. Er entgegnete: „Ich tabelte nicht gern die Kirchengebäude, weil ich die Kirche verehere, aber das muß ich Ihnen zugestehen, daß mich der Klingbeutel verdrießt und ich wohl wünschte, daß er abgeschafft und dafür, wenn es ja nöthig wäre, eine Beisteuer aufgelegt würde, die doch, sei sie noch so gering, gewiß mehr einbrächte, als der Klingbeutel, in welchen böse Buben bleierne Knöpfe und falsche Groschen werfen. Und dann, muß ich Ihnen sagen, macht es einen gar weltlichen und widerwärtigen Eindruck auf den Andächtigen, wenn mitten in seine Andacht ein Gegenstand fährt, der mich jedesmal an einen Chauffeur-Zoll-Einnehmer erinnert. Auch ist diese Störung wegen der Predigt empfindlich genug, um auf einen Augenblick sehr verdrießlich zu werden. Da entsteht in der ganzen Gemeinde ein Hingucken nach dem Sackel, ein Suchen in den Taschen nach Geld, ein Drohen, ein Ausbiegen vor der Stange und dem ehrbaren Beutel, der Einem oft unversehens an die Nase streift; ja diese Störung ist so bedeutend, daß unser Herr Prediger während dessen gewöhnlich einen lauteren Vortrag annehmen muß, um das Geräusch mit dem Worte Gottes zu besiegen, was ihm zwar insofern gelingt, daß es den Weg in die Ohren findet; den Weg aber ins Herz versperrt ihm der Kirchenzöner mit seinem Beutelstabe, und man hat dann regelmäßig etwas von der Predigt verloren. Ein solcher Verlust ist aber zu beklagen, zumal, wenn die Predigt erbaulich ist, und bei unserm Herr Prediger ist sie jedesmal sehr erbaulich. Und nun kann man doch Niemanden fragen: „Was hat er gesagt, wovon war die Rede jetzt?“ denn das würde wahrscheinlich noch viel mehr stören. Sehn Sie, das ist so meine Ansicht über den Klingbeutel.“

Hier schloß der Mann seine Rede, denn wir waren unterdes bis an die Kirchenthür gelangt. Ich ging mit in die Kirche, hörte in der That eine vortreffliche Predigt, überzeugte mich aber auch von der Störung durch den Klingbeutel, die der alte Mann in seiner Erzählung nicht übertrieben hatte.

D. I. M.

Der nächtliche Hülferruf.

Schärmer machen die stille Nacht oft zum lauten Tage; der Geist des Weines oder des Bieres weckt dann den menschlichen Geist, und die nächtlichen Lüfte füllen sich mit den trunkenen Lauten der Taumelnden oder mit den genial umhersprühenden Funken des Witzes, so daß oft die jungfräuliche Luna ihr verhärmtes Antlitz hinter einer Wolke verbergen möchte. Doch es giebt nicht bloß Schwärmer, es giebt auch Schwärmerinnen. Das klingt schwärmerisch, und doch wahr; denn erst vor Kurzem habe ich auf meiner Nachbarschaft das Dasein eines solchen Wesens erfahren. Es war die zweite Morgenstunde und ich lag natürlich noch im Bette, von lieblichen Träumen umgaukelt, als auf einmal von der Straße her weibliche, durchdringende Klageklänge mein schlaftrunkenes Ohr trafen, so daß ich alsbald erwachte. Ich vernahm nun die angsterfüllten Worte: Mutter, ach liebe, einzige Mutter, laß mich herein! — Dies erweckte meine Theilnahme, ich warf den Schlafrock über, öffnete behutsam mein Fenster und sah wenige Häuser von mir eine schwarzverschleierte Dame vor einer Hausthür stehen. Das also war die Klagernde. Aber die Mutter hörte nicht, oder wollte nicht hören; besser hätten es aber die Nachtwächter gehört, die alsbald heran kamen und das Nachtwögelschen vielleicht schon kennen mußten; denn statt ihr das Haus aufzuschließen, nahmen sie die Dame mit sich, um sie in Sicherheit zu bringen. Die Dame bat und flehte, indem sie von der Ehre ihrer Mutter sprach, aber die Gerechtigkeit war unbittlich. — Das Räthsel löste sich am Morgen; ich hörte, daß dieses nächtliche Fräulein die Tochter einer armen Wittve sei, welche schwach genug ist, das zügellose Leben der Tochter zu

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

dulden, weil sie bei den geringsten Versuchen einer strengeren Behandlung von dem eigenen Kinde geschlagen und gemishandelt wird, so geschieht es denn fast täglich, daß die liebenswürdige Bertha erst mitten in der Nacht von ihren nichtswürdigen Ausflügen heimkehrt; diesmal aber hatte sie den Haus Schlüssel vergessen, und die Mutter wollte vielleicht die Folgen der Lieberlichkeit sie empfinden lassen, indem sie nicht aufmachte. Doch schon am frühen Morgen überwog die Furcht vor der Tochter die mütterliche Strenge; die Mutter selbst ging hin, um ihr eingefangenes Kind zu befreien. Das ist eine Scene aus der Sittlichkeit eines Familienlebens! Ich wünschte, die Nachtwandlerin wenigstens in etwas bestrafen zu können und beschloß daher, ihr zu zeigen, daß ihr sauberes Thun und Treiben allgemein bekannter sei, als sie selbst vielleicht glaubte. So erhielt sie denn ungefähr folgenden Brief: „Berehrtes Fräulein! Die herzinnige Theilnahme, welche ich an Ihrem liebenswürdigen Dasein nehme, drängt mein Herz, bei Ihnen anzufragen, wie Sie in dieser Nacht geschlafen haben. Ich möchte ihn küssen, den Det, der so glücklich war, Sie in dieser Nacht in seinen Mauern einzuschließen, und beneiden möchte ich diejenigen, denen vom Schicksal die Günst zu Theil wurde, Sie in der heutigen Nacht begleiten zu dürfen. Wie sehr klage ich meinen festen Schlaf an, der mir trotz Ihrer durchdringenden Klage laute leider nicht erlaubte aufzuwachen, um Ihnen als ein Rettungengel zu erscheinen und Sie aus den Händen des Schicksals zu befreien. Wenn meine Thränen Ihr Schicksal tröstlicher machen können, woran ich nicht zweifle, so nehmen Sie die liebevolle Versicherung hin, daß meine Augen bereits ganz rothgeweint sind.“

Dieser Brief scheint jedoch auf die schöne Bertha eben keinen sonderlichen Eindruck gemacht zu haben, eben so wenig, als die nächtliche Herberge selbst, welche ihr der nächtliche Hülfseruf zugezogen hat. Denn ich erfahre fast täglich, daß dieses Kind der Nacht noch immer ihr Treiben fortsetzt; wer ihren Anzug sieht, sollte kaum glauben, daß die Mutter eine arme Wittwe ist; denn die Tochter trägt Federhut und Schleier; freilich mag sie sich ihren Puz auch verdient haben. — So hielt ich es denn für das Beste, das Wesen dieses Nachtfalters einem größern Publikum vorzuführen; vielleicht ist noch Hoffnung vorhanden, daß, wenn Bertha ihr eigenes Conterfei erblickt und den Augen Aller zur Beurtheilung bloßgestellt findet, ihr besseres Selbst aus dem tiefen Schlafe erwacht, in welchen die sinnliche Lust und deren Gefolge es eingewiegt haben; vielleicht wird wenigstens eine Saite in ihrem Gewissen berührt und sie nimmt sich vor, ihre arme Mutter nicht mehr so schändlich zu behandeln. Möge aber auch diese selbst nicht fernerhin durch eigene Schwäche der Schlechtigkeit ihres Kindes Vorschub leisten, möge sie bedenken, daß nur strenge Zucht helfen kann, wo mit mütterlicher Liebe nichts auszurichten ist. So wenig ich sonst ein Freund der Knute bin, als eines Erziehungsmitfels, so sehr wünschte ich doch, daß in solchen Fällen wie hier, die Knute ihre Anwendung fände. Dazu gehörte denn auch freilich ein strenger, unerbittlicher Zuchtmeister, und einen solchen der schönen Bertha gegenüber zu finden, möchte allerdings eine Aufgabe sein. —

Politische und unpolitische Nachrichten.

Glubsch-Glubsch. Hier hat sich ein unerhörter Fall zugegetragen. Einer unserer neulich gestürzten Exminister hat sich nämlich aus Aerger darüber — vor sich selbst aufgehängt.

Monomotapa. Unsere Stadtverordnetenversammlung kommt schon seit 6 Wochen niemals so weit zusammen, daß sie beschlußfähig sein könnte. Dagegen trifft man an den Sitzungstagen viele der Herren im gegenüberliegenden Bierkeller, wo constitutioneller Stubb ist.

Elliput. Der Absolutismus kehrt mit Macht wieder bei uns zurück. Neulich wurde hier von 50 Constablen ein kranker Mann verhaftet, weil er von der schlechten Constitution seines Leibes gesprochen hatte.

Salvagenien. Wir leben in der höchsten Entzündung. — Unser Landesvater hat gestern öffentlich geniest, und das darauf folgende treuergebene „Prost!“ des Publikums mit herzensgewinnender Huld aufzunehmen geruht. Abends war die Stadt glänzend erleuchtet.

Muckerpolis. Hier fand man neulich in einem Seitengäßchen den Leichnam eines alten Veteranen, der sich an seinem Gnadenthaler zu Tode gehungert hatte. — Die Sängerin Trillerini hat für jede der 5 von ihr gegebenen Gastrollen 2000 Thaler, und außerdem von seiner fürstlichen Durchlaucht ein kostbares Andenken erhalten.

Dhuwabohu. Neulich sind hier 3 Constabler aus Langerweile gestorben, weil sie nichts zu arretiren hatten. Aus gleichen Ursachen sind 2 Gensd'armen tiefsinnig geworden; der Eine soll schon rasen. —

Wir konnten darauf nichts erwidern und schwiegen stille, wie es bei solchen Gelegenheiten am besten ist. Der Feind, der sich gewaltig ärgerte, steckte die Hand unters Kollert; da er mit dem Fuß nicht auftreten konnte, wie er im Zorn pflegte, brückte ihn heftig gegen das Pferd, das diese Bewegung falsch verstehen mochte, und einen plötzlichen Satz machte, wodurch der Hauptmann jetzt auch körperlich aus der Contenance kam. „Wachtmeister Köffel“ schrie er diesem zu, der als der Diener seines Herrn genau wußte, was jetzt kommen würde, und sein Gedentouch schon aus der Tasche gezogen hatte, „notiren sie die saubere Geschichte. Wir wollen die Herrn dem Oberst melden, und daß der Wagen wieder nach der Stadt zurückfährt, versteht sich von selbst. Den Anmaßungen dieser jungen Herrn wollen wir doch so viel wie möglich ein Ziel stecken.“

Unser Kutscher, dessen Wohlwollen wir uns vor der Abfahrt durch eine Flasche Wein erworben hatten, und der bisher diesen Verhandlungen lächelnd zugehört und nur bisweilen einem von uns mit dem Auge gewinkt hatte, fragte den Hauptmann mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, ob er seinen Wagen meine? In diesem Falle bedauere er, seinem Wunsch nicht entsprechen zu können; er sei von der Frau Prinzipalin beauftragt, die Herren nach den fetten Weiden, nach Feldern und Langenwiesen zu führen und wenn sie neben dem Wagen zu Fuß hergehen wollen, sei ihm das einerlei; er müsse aber thun, was ihm die Frau befohlen. Der Hauptmann Feind, der wohl wußte, daß er, besonders als Offizier, mit diesen Leuten nichts ausrichtete, versuchte es nicht einmal, sich auf's hohe Pferd zu schwingen, sondern setzte unsern Wagenlenker so deutlich wie möglich auseinander, was wir in verwischener Nacht Alles begangen und wie groß die Frechheit sei, daß wir uns jetzt obendrein noch nach Hause wollten fahren lassen. Aber umsonst, der Bursche war ebenfalls Soldat gewesen und sagte dem Feind ganz trocken: dergleichen Sachen gehen ihn nichts an und er müsse nun einmal seine Stationen abfahren. Was war zu thun? Der Feind, der wohl wußte, daß wir, sobald wir ihm aus den Augen waren, unsern Wagen wieder besetzen würden, war so klug, deshalb kein ferneres Gebot ergehen zu lassen, und begnügte sich mit der Bemerkung, daß er die Geschichte schwer ahnen werde. Der Wachtmeister notirte etwas eifrig in seine Schreibtafel und Beide ritten ihres Weges. Wir kletterten in den Wagen, einer von uns, der aber nicht bei meiner Batterie war, fing laut an zu singen:

Es ritten zwei Reiter zum Thore hinein, hurrah!

und wir dachten ungefähr wie der alte Miller in Kabale und Liebe: „da ich doch einmal in's Zuchthaus muß,“ und sangen

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage

Bei der allerstottesten Feldbatterie.“

Unser Kutscher hatte sich bei diesem Intermezzo ungemein amüßirt; er erzählte uns viel von seiner militärischen Laufbahn, und wie er auch manchmal in Arrest gefessen, versteht sich von selbst, ganz unschuldig. Ich kam noch bei guter Zeit nach den fetten Weiden, glücklicher Weise aber nach dem Mittagmahle. Ich verabschiedete mich von meinen Kameraden, um, nachdem ich mich besser gekleidet, meinen poetischen Dose aufzusuchen, der im Wald und Feld herumstrich.

7.

Eine Cantonirungs-Idylle.

Der Sonntagnachmittag in den ländlichen Quartieren gewährt dem Soldaten zur Manöverzeit die angenehmsten Stunden. Der Sonntagmorgen dagegen ist gewöhnlich noch langweiliger als jeder andere, der auf der Haide zugebracht wird, denn da wird die ganze Batterie in das Dorf conignirt, wo der Hauptmann liegt, gewöhnlich mit Lederzeug, Waffen und sonstigem Geräthe, nicht sowohl, um die Sachen zu untersuchen und das Fehlende zu ergänzen, als vielmehr um dem Soldaten auch an diesem Tag etwas zu thun zu geben. Besonders unser Hauptmann hatte eine eigene Force darin, diese Sonntagappelle, die uns Allen ein Dorn im Auge waren, durch allerlei Mittel in die Länge zu ziehen. Meistens waren aber um die Mittagstunde diese Untersuchungen beendet, und wir kehrten in unsere Dörfer zurück, wo sich dann jeder auf eigene Faust belustigte, so gut er konnte. Die Soldaten zogen dann ihre besseren Uniformen an, rüsteten ihre Pfeifen und spazierten zwischen den Häusern und Baumgärten umher oder gestellten sich zu der Jugend des Dorfs auf den Tanzböden, wo es aber nicht selten zu Scenen der Eifersucht und zu Händeln kam.

Im Quartier angekommen, erfuhr ich, mein Herr Unteroffizier sei schon vor einer Stunde durch den Garten gegen den Wald gegangen, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. An den Mauern und Hecken, die das Gut des Grafen R. umgeben, vorbei, gelangte ich an einen kleinen Bach, der zwischen Moos und niederem Gesträuche verdeckt, aus dem Walde kommt. Mich mußte Alles trügen, oder ich fand meinen Dose,

wenn ich das Ufer dieses Wassers verfolgte. Schon das Wort Waldbach hatte einen ungeheuren Reiz für ihn; aber einen wirklichen zu sehen, an den Ufern desselben in Poesie schwelgen zu können, so gut war es ihm lange nicht geworden. Nach einer kleinen halben Stunde kam ich auf einen freien Platz, wo der Bach etwas breiter wurde und recht klar und freundlich bei einer Gruppe großer Tannen und Eichen vorbeifloß. Richtig, da lag mein Vorgesehler; seine lange, dünne Figur, die er behaglich ausgestreckt, hätte man für einen umgehauenen Stamm halten können.

— ein entlaubter Stamm; doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt.

Er hatte sein blaßes Haupt auf den rechten Arm gestützt und schien in seinem Buche zu lesen. Wenn ich sage in seinem, so meinte ich damit keines, das er selbst verfaßt, sondern eines, das er beständig mit sich herumführte, die Geschichte von der schönen Magellone, die er, wie er sich schon seit vielen Jahren vorgenommen, in Verse umarbeiten wollte. So viel er auf sein Dichtertalent hielt, und so oft er von den Werken sprach, mit denen er einst die Welt in Erstaunen setzen wollte, so hatten sich doch, Gott sei Dank! die Arme der Druckerpresse nur ein einzigesmal geöffnet, um seine poetischen Erzeugnisse aufzunehmen: der allgemeine Anzeiger der Stadt G. hatte einst eine Charade von ihm gegeben. Dies reichte jedoch vollkommen hin, ihm den Kopf zu verrücken. Er wollte seitdem nur mit schönen Geistern umgehen, wozu er uns natürlich nicht rechnete; aber um seine Poesien anzuhören, dazu waren wir ihm gut genug. Namentlich war sein Gedicht: „auf der Wacht“ — es hatte, wenn ich mich recht besinne, nicht weniger als sechs- unddreißig Strophen — uns zur Strafruthe geworden. Statt es wie Demosthenes zu machen und am brausenden Meer oder wenigstens am Rhein, seine Deklamirübungen anzustellen, mußten wir ihm dazu herhalten. Ich namentlich habe das Stück wenigstens vierzimal angehört.

Da lag nun mein Dose und las; sein Haupt reichte bis an einen der Tannenstämme, die nicht gerade dicht am Wasser standen, und doch hätten seine Fußsohlen, bei einer andern Richtung der Beine, das jenseitige Ufer des Baches erreicht. Ich trat, eine bekannte Melodie pfeifend, zu ihm; er blickte auf, und so sehr er sich über mein plötzliches Widersehen freute, bemerkte ich doch, daß sich ein melancholischer Zug auf sein Gesicht gelagert hatte. Auch die faulen Bewegungen, womit er seine Glieder von einer Seite auf die andere legte und das Haupt gähmend auf den linken Arm brachte, zeigten mir an, daß er entweder über einem großen Gedanken brütete, oder daß

ihm etwas Unangenehmes begegnet war. Schon seit lange hatte er sich alles Fuchen als unpoetisch abgewöhnt und dagegen eine gewisse Nonchalance angenommen, die ihm nobel und schön dünkte, uns aber gewaltig lächerlich vorkam.

„Es ist traurig,“ begann er mit leiser Stimme, „daß Sie meinen Anleitungen so wenig Ehre machen und durch Ihre leichtfertigen Streiche fast jede Woche einmal in Arrest kommen oder hart daran vorbeischieben, oder besser gesagt, daß der Arrest wie das Schwert des Damokles stets über Ihrem Haupte aufgehängt ist.“ — „Ja, lieber Dose,“ antwortete ich, „es thut mir wirklich leid, daß die Staffeln zum Tempel des Ruhms für meine ungelenteten Füße so glatt sind und ich immer hin- stürze; aber ich versichere Sie, die Nacht bin ich wieder einmal so ganz unschuldig dazu gekommen. Was könnten wir dafür? uniere Wache bei den Baumaterialien hörte ja von selbst auf, als diese fortgeschafft waren.“ — „Nun ja,“ erwiderte Dose, „ich will für diesesmal nichts sagen. Der wachhabende Unteroffizier wandelt immer längs einem Abgründe, den emporgewachsene Disteln verdecken. Sie werden sich der Stelle aus meinem Gedichte erinnern, die folgendermaßen ungefähr dasselbe sagt“ — „Um Gotteswillen, lieber Dose, keine Poesie! Erzählen Sie mir lieber, was diesen pikant melancholischen Zug hergebracht, den ich über Ihre Züge gelagert sehe.“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Einem hiesigen berühmten Philosophen sprach ein Bettler um eine Gabe an. Als er sie erhalten, versicherte er, daß er bei Gott für ihn (den Philosophen) bitten wolle. — „Lieber Freund,“ sagte dieser, „spare Deine Mühe, Du scheinst mir im Himmel nicht gut angeschrieben zu sein, sonst würde er Dich nicht auf Erden hungern lassen!“

Ein Fürst, welcher seine eigene Schauspielergesellschaft hatte, wollte einer Probe beiwohnen, aber als er in's Theater kam, war diese schon beendet. Er ging hierauf zum Kastellan des Schauspielhauses, um ihn zu fragen, wie lange die Schauspieler schon fort wären. Als er in die sehr schlechte Stube trat, sagte er: „Ei, Kastellan, Ihr habt doch ein elendes Quartier!“ — Doch dieser machte eine tiefe Verbeugung und erwiderte: „Für mich ist's gleich gut, Ew. Durchlaucht, und sonst ist ohnedies noch kein honetter Menech über meine Schwelle getreten.“

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Laufen.

St. Maria. Den 10. Septbr.: d. Haus-
hälter A. Zoll S. — 1 unchel. S. —
St. Dorothea. Den 10. Septbr.: d.
Schneiderjes. A. Beck Zwill. S. u. T. — d.
Gerichts-Amts-Exekutor F. Ulrich S. — d.
Knopfmacherjel. J. Fiegl T. — d. Schneiders-
gesellen F. Hedwig T. — d. Haushlt. J. Rich-
ter T. — 1 unchel. S. —
St. Matthias. Den 10. Septbr.: d.

Fabrikarb. J. Eisner T. — d. Müllergef. G.
Hartrumpf S. — d. Schuhmachermstr. A. Wa-
niezel S. —

St. Adalbert. Den 10. Septbr.: d.
Schuhmachergef. R. Siebenshu S. — d. Es-
senbahn Arbeiter J. Voigt T. —

St. Corpus-Christi. Den 10. Septbr.:
d. Inwohner zu Gr.-Rochbern S. Nidel S. —
d. Auflader J. Gerns T. — d. Inwohner zu
Neudorf-Comm. J. Böhm S. — d. Inwohn-
zu Pöpelwitz J. Reichelt T. —

Trauungen.

St. Matthias. Den 11. Septbr.: d.
Aufladergeh. J. Kondziella mit Th. Raborn. —

St. Corpus-Christi. Den 10. Sept.:
d. Virtuatenhbl. J. Dieder mit A. Säker. —
d. Kiernerges. A. Feinze mit Jgfr. A. Eckert.
— d. Rationdrucker G. Hübscher mit Jgfr. T.
Rig gen. Meier. —

Bermischte Anzeigen.

Nikolaistraße Nr. 27 im Hofe parterre, bei
Hrn. A u B, steht ein gußeiserner Koch- und
Bratofen billig zum Verkauf.

Zu vermieten

und Michaeli zu beziehen 1 Wohnung für 38
Rthlr., die bisher für 45 Rthlr. vermietet war,
im Hofe Ring Nr. 34. Das Nähere beim Kauf-
mann J. S. Gerlig daselbst.

Zum Fleischauschaben und Wurstabendbrod
auf Sonnabend den 16. Septbr. ladet ergebenst
ein

K. Rauff,
Bastwirth im rothen Schlüssel,
vor dem Oberthor.

Möbelkamaste und Gardinen- Mouffeline

empfiehlt zu bekannt billigen Preisen
Adolf Sachs,
Hauerstr. Nr. 5 u. 6 „zur Hoffnung.“

Ein neuer, gut gearbeiteter Handwagen n
steht billig zu verkaufen

Klosterstraße Nr. 75,
in der Schmiedewerkstatt.

Einomia.

Sonntag den 17. Septbr. Zur Größ-
nung im Casperle'schen Lokale (Matthias-
straße 81):

„Johannes Gutenberg.“
Drama in 5 Akten von Charl. Birch-Pfeiffer.
Die freiwilligen Beiträge sind zum
Besten der Bürger-Parteikasse be-
stimmt. — Es ladet ein

Der Vorstand.

Den geehrten Mitgliedern dient hiermit zur
Nachricht, daß das erste Kränzchen Sonntag,
den 17. Septbr. im Hartmannschen Lokal sei-
nen Anfang nimmt.

Der Vorstand.

Eine solide Wittfrau sucht ein Unter-
kommen als Wirthin. Näheres Messergasse
Nr. 17, 3 Stiegen.

Zu Michaeli ist zu beziehen ein freundliches
Quartier, bestehend aus 2 Stuben heizbarer
Küche nebst Zubehör für 36 Thlr. Sandthor,
Hinterbleiche Nr. 2.

Drei Stück fast neue Doppelfenster 4 Fuß 7
Zoll hoch, 3 Fuß 3 Zoll breit und ein Arbeits-
tisch 6 Fuß lang, sind billig zu verkaufen:
Urfulmerstraße Nr. 26, part.

Lehndamm Nr. 1,

ist eine Wohnung von 2 Stuben nebst Zubehör
im 1sten Stock zu vermieten; auch sind daselbst
2 große kupferne Kessel zu 200 und 300 Quart
billig zu verkaufen.

Stahlfedern

in größter Auswahl von 5 Sgr. bis 4 Rthlr.
das Gros, Stahlfederhalter, Federposen, Blei-
stifte, Rothstifte, schwarze, rothe und blaue
Dinte zc. zc. empfiehlt:

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib- und Zeichen-Materialien-
Handlung,
Abrechtsstraße Nr. 6.